



Herausforderungen der Bergrettung

REGION Immer häufiger ereignen sich Unfälle in höheren Lagen. Kürzlich löste sich am Oeschinensee eine Lawine, die den Einsatz der Bergrettung erforderte. Doch wie läuft ein solcher Einsatz ab und was genau fällt ins Aufgabengebiet der Alpinen Rettung Schweiz?

MARIA STEINMAYR

Der Jahresbericht der Alpinen Rettung Schweiz (ARS) zeigt 2023 eine Fortsetzung des Trends der vorangegangenen Jahre. Die Anzahl der Einsätze steigt, doch ihre Dauer sinkt. Im abgelaufenen Jahr haben 1695 Personen die Hilfe der ARS in Anspruch genommen – 15 Prozent mehr als 2022. Dies wirft die Frage auf, ob der Aufenthalt in den Bergen gefährlicher geworden ist oder welche anderen Gründe für den Anstieg der Unfälle verantwortlich sein könnten.

Steigende Unfallzahlen

Im Frutigland gibt es mehrere Rettungstationen, nicht alle spüren den Trend steigender Unfallzahlen. Der Chef der Rettungsstation Kiental/Suldtal, Heinz Christen, bestätigt jedoch die Zunahme der Einsätze in seiner Station. «Wir sind öfter im Einsatz, dafür aber kürzer.» Dank Mobiltelefonen könnten die meisten Personen schnell lokalisiert werden, was die Suche erleichtert. So muss nicht mehr mit der gesamten Mannschaft ausgerückt werden, um jemanden zu suchen.

Die meisten Einsätze werden von der Rega oder der Air Glaciers geleistet, dort steigen die Zahlen massiv. Wenn die Rettungsstation angefragt wird, dann oft im Zusammenhang mit Spezialisten. Diese kommen aus verschiedenen Bereichen wie der Medizin, sind Sachspezialisten oder Retter mit Ausbildung am Helikopter für Windeneinsätze. Sie werden in schwierigem Gelände abgesenkt und bei der verunglückten Person abgesetzt. Auch Hundeteams mit Lawinenhunden im Winter sowie Geländesuchhunde im Sommer sind vermehrt im Einsatz.

In der Rettungsstation Adelsboden hingegen bemerke man kaum eine Veränderung. Die Zahlen seien konstant, sagt Christian Sommer, Rettungschef der Bergrettung Adelsboden. Die meisten Unfälle betreffen Wanderer, die stürzen und sich verletzen, auch Lawineneignisse seien häufig. Ab und zu gebe es auch Sucheinsätze, die in Zusammenarbeit mit der Rega und der Kantonspolizei Bern bewältigt werden.

Bergliebe und Social Media

Heinz Christen sieht mehrere Gründe für die steigenden Einsatzzahlen an seinem Standort. Einerseits sind immer mehr Menschen in den Bergen unterwegs und die Hemmschwelle, die Rettung zu alarmieren, sei gesunken. «Meiner Meinung nach ist es besser, frühzeitig zu alarmieren, bevor etwas Schlimmeres passiert», sagt er. Andererseits spiele auch Social Media eine Rolle. Schöne Bilder verschleiern oft die Anstrengung und die Herausforderungen der Touren. Plötzlich ist man vor Ort und der Weg ist steiler und länger als gedacht oder das Wetter schlägt um. Viele Menschen überschätzen nicht nur die Herausforderungen, sondern auch ihr eigenes Können.

Hauptsächlich betroffen seien Touristen aus dem Ausland. «Man kann das den Leuten nicht übel nehmen», sagt Christen. «Wäre ich zum Beispiel in Tokio, wäre ich auch überfordert.» Böse sei er den Menschen, die er retten muss, nicht. «Dann wäre ich wohl am falschen Ort, immerhin ist meine Tätigkeit freiwillig.» Manchmal frage er sich aber schon, ob gewisse Aktionen wirklich nötig gewesen seien, doch im Endeffekt sei er da, um zu helfen.

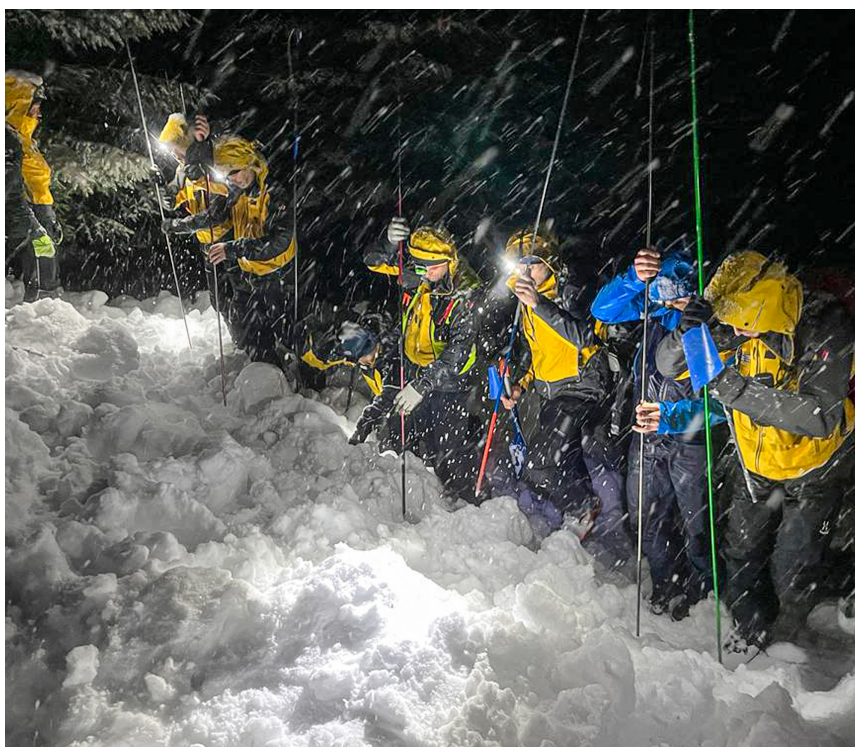
Informationen: eine Holschuld

Die Vorbereitung sei das A und O einer Bergtour oder Wanderung. Laut Sommer sind in Adelsboden die BergsteigerInnen im hochalpinen Bereich gut ausgerüstet



Bei einer Übung schaufeln die Bergretter eine Attrappe frei.

ALLE BILDER: ZVG



Im Falle eines Lawinenabgangs wird mit Sondierstangen nach Verschütteten gesucht.

und informiert, im Gegensatz zu vielen Wanderern. Oft seien es Personen bei einfacheren Ausflügen, die sich zu wenig Gedanken über die Vorbereitung machen, die Tour falsch einschätzen oder zu wenig Reserven einplanen. «Viele Unfälle sind der mangelhaften Vorbereitung geschuldet», so Sommer. Alle sind selbst dafür verantwortlich, sich vor Beginn zu informieren, ob Wanderwege geöffnet sind – sei es im Tourismusbüro oder im Internet. Die Informationen sind auf jeden Fall verfügbar. Zusätzlich gehört zu den Vorbereitungen auch das Anpassen der Ausrüstung an die gewählte Tour.

«Wäre ich in Tokio, dann wäre ich auch überfordert.»

Heinz Christen, Bergrettung Kiental

Training, Schulung und Ausbildung

Um im Ernstfall gerüstet zu sein, trainiert die Bergrettung regelmässig verschiedene Szenarien. In einer kleinen Station wie im Kiental werden pro Jahr rund 6 bis 8 Übungen durchgeführt. Zusätzlich dazu kommen 6 bis 12 Einsätze und deren Vorbereitung. Die Retter arbeiten ehrenamtlich.

Sie alle bringen bergsteigerische Fähigkeiten mit und werden vom Einsatzleiter und von Bergführern rettungsspezifisch ausgebildet. Seiltechniken zum Auf- und Abseilen werden ebenso geübt wie Medizinisches. In der Rettungssta-

tion Kiental/Suldtal sind rund 30 Personen aktiv. Auch der Nachwuchs ist gesichert, es gibt viele Interessenten. Mit den beiden benachbarten Rettungsstationen Kandersteg und Adelsboden wird eng zusammengearbeitet. Es werden gemeinsame Übungen durchgeführt, damit man sich im Ernstfall gegenseitig aushelfen kann. Besonders im Winter bei Lawineneinsätzen kann es sein, dass mehrere Retter aufgeboden werden müssen und dafür die Nachbarstationen alarmiert werden. Unfälle passieren nicht mehr nur am Wochenende, denn die Menschen sind vermehrt auch während der Woche in den Bergen unterwegs. Deshalb benötigt es zusätzlich auch seitens der ArbeitgeberInnen eine gewisse Flexibilität.

Wer zu spät startet...

Die Alarmierung läuft immer über die Rega, die die Bergrettung anbietet. Der Alarm geht direkt zum Einsatzleiter. Zuerst werden interne Abklärungen getroffen. Im besten Fall sind die Retter direkt mit den betroffenen Personen in Kontakt, was bei der Lokalisierung sehr hilfreich sein kann. Ebenso können im Vorfeld Entscheidungen zu Material und Transport getroffen werden. Das schnellste Transportmittel ist der Helikopter.

Wenn aufgrund des Wetters nicht geflogen werden kann oder Suchaktionen in der Nacht anstehen, kommen die Bergretter eher zum Zug. Laut Christen sind die häufigsten Einsätze auf «Verspäten oder Verirren» zurückzuführen. Viele unterschätzen die Tour, starten zu spät, kommen somit in die Nacht oder verirren sich. «Dies sind eigentlich gute beziehungsweise dankbare Einsätze», sagt er. Die meisten Personen seien in der Regel nicht oder nur leicht verletzt und könnten zu Fuss ins Tal begleitet



In unwegsamem Gelände wird eine Person geborgen und transportfähig gemacht.



Bei schlechtem Wetter kann der Helikopter nicht fliegen, Verletzte werden ins Tal getragen.

werden. Der Niesen sei ein wiederkehrendes Beispiel. BesucherInnen verpassen die letzte Bahn und sitzen somit auf dem Berg fest. Laut Christen sei die Erwartungshaltung da, gerettet zu werden.

Wer bezahlt das alles?

Nach einem Einsatz wird eine Abrechnung erstellt und an die Zentrale nach Zürich zur ARS gesendet. «Wer wie viel bezahlen muss, wissen wir nicht», sagt Christen. Bei Verletzungen zahle die Kranken- oder Unfallversicherung zumindest teilweise, während bei keiner vorliegenden Verletzung die Rettung grundsätzlich selbst bezahlt werden müsse. Die Rega kann gemäss den Gönnerbestimmungen die Kosten für den Einsatz erlassen, falls die Versicherung

nicht oder nur teilweise dafür aufkommen muss. Dies sei allerdings kein Grund, mit dem Helikopter ins Tal zu fliegen, denn dieser könnte anderswo dringender benötigt werden.

Das Risiko der Eigengefährdung

Unfälle passieren oft bei schlechten Verhältnissen und Einsätze finden manchmal nachts statt. Daher müsse man immer auch eine Risikoabwägung vornehmen. Auf der einen Seite möchten die Bergretter helfen, auf der anderen Seite können sie nicht ihr Leben riskieren. Die Gefahren werden gemeinsam erörtert und die Entscheidung wird als Team getroffen. Ein wichtiger Punkt dabei ist, dass man einander kennt und einander vertraut.

KOMMENTAR



Helikopter als Taxi

Auch mein Heimatland Österreich ist nicht gefeit vor dieser Problematik: Uninformierte Touristen kraxeln in Flipflops statt in soliden Bergschuhen auf die Berge. Als Karte reicht ihnen das Frühstückstischset mit abgebildetem Bergpanorama – immerhin leicht zu lesen. Obwohl ein bisschen Vorbereitung keinen grossen Aufwand erfordert, starten viele unüberlegt – zum Leidwesen der Bergrettung.

Vor einiger Zeit musste ein Helikopter ein niederländisches Paar von einem

Gipfel fliegen – die beiden waren zu erschöpft, um allein abzustiegen. Dummerweise fand ein Alpinpolizist ein paar Tage später folgende Aufzeichnung im Gipfelbuch: «Zurück gehen wir mit dem Helikopter.» Dreister geht es wohl kaum. Der Polizist erstattete Anzeige. Diese wurde später fallen gelassen, das Paar musste jedoch für die Kosten aufkommen. Eine Flug-Minute ist teuer, aber viel schlimmer ist, wenn der Helikopter unnötig blockiert wird und anderswo fehlt. Die meisten Bergretter arbeiten ehrenamtlich und begeben sich in Gefahr, um andere zu retten. Wir können uns glücklich schätzen, denn im Notfall sind auch wir geübten BergsteigerInnen (mich eingeschlossen) froh, wenn uns jemand zu Hilfe kommt.

MARIA STEINMAYR
M.STEINMAYR@FRUTIGLAENDER.CH